

Schweizer Haushalte haben relativ gute Finanzkenntnisse

Grosse Unterschiede bei der «Financial Literacy» zwischen den Bevölkerungsgruppen Von Martin Brown und Roman Graf

Die Finanzkrise wirft die Frage auf, wie gut sich Privathaushalte in Finanzfragen auskennen. Im internationalen Vergleich verfügt die Schweizer Bevölkerung über ein relativ gutes Fachwissen.

Seit Ausbruch der Finanzkrise wird dem Finanzwissen der Bevölkerung («Financial Literacy») zunehmende Bedeutung zugemessen: Verfügen Haushalte über genügend Fachkompetenz, um die Risiken von komplexen Anlageprodukten ausreichend zu bewerten? Können Eigenheimbesitzer die Risiken einer Hypothek richtig abschätzen? Haben Sparrer genügend Wissen, um an ihre Bedürfnisse angepasste Vorsorgeprodukte auszuwählen? Ist die viethematisierte Jugendverschuldung auf fehlende Finanzkenntnisse zurückzuführen?

Gut verstandene Inflation

Wie in anderen OECD-Ländern wird auch in der Schweiz der Ruf nach einer Verbesserung der Finanzbildung, insbesondere für Jugendliche, lauter. Dabei gibt es weder verlässliche Daten über den Stand des Finanzwissens der Schweizer Bevölkerung noch Informationen über den Zusammenhang zwischen dem Finanzwissen von Haushalten und deren Anlageverhalten bzw. deren Verschuldung. Eine neue Studie der Universität St. Gallen beleuchtet diese Zusammenhänge und zeigt, dass die Schweizer Bevölkerung im internationalen Vergleich über ein relativ gutes Finanzwissen verfügt. Das Finanzwissen unterscheidet sich aber stark in Abhängigkeit von Geschlecht, Ausbildung und Einkommen.

Im Frühjahr 2011 hat das Marktforschungsinstitut GfK im Auftrag der Universität St. Gallen eine Umfrage unter 1500 Haushalten in der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt. Die dabei erhobenen Daten sind repräsentativ bezüglich Alter, Geschlecht und Wohnkanton der Grundpopulation. Haushalte mit Migrationshintergrund sind jedoch aufgrund der erforderlichen Deutschkenntnisse unterrepräsentiert.

Die Befragung selbst zielte hauptsächlich auf die Erhebung von Informationen zum Finanzverhalten ab. Das Finanzwissen wurde anhand von drei

Standardfragen beurteilt. Diese entsprechen genau jenen Fragen, welche in Studien anderer Länder verwendet wurden, und erlauben somit einen internationalen Vergleich (siehe Kasten).

Die Ergebnisse zeigen, dass rund die Hälfte der Befragten die drei Fragen zu Zinseszinsrechnung, Inflation und Risikodiversifikation korrekt beantworten konnten. Betrachtet man die Resultate zu den jeweiligen Fragen individuell, zeigt sich, dass die Fragen zum Zinseszinsmechanismus und zur Inflation jeweils von knapp 80% der Bevölkerung richtig beantwortet wurden. Etwas schlechter ist es um das Wissen über die Risikoeigenschaften von gängigen Anlageprodukten bestellt.

Nur 74% der Befragten konnten richtig beurteilen, ob eine Investition in eine einzelne Aktie riskanter ist als eine Anlage in einen Aktienfonds. Vergleicht man diese Ergebnisse mit den Resultaten ähnlicher Studien aus Deutschland und den Niederlanden, so wird aber deutlich, dass das Finanzwissen in der Schweiz mit beiden Ländern vergleichbar ist. Gegenüber anderen Ländern – wie beispielsweise den USA oder Japan – ist das Finanzwissen in der Schweiz sogar deutlich ausgeprägter.

Frauen mit Defiziten

Untersucht man die Personenmerkmale, welche mit Finanzwissen einhergehen, zeigen sich zunächst deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern: 62% der Männer und 39% der Frauen beantworteten alle drei Fragen korrekt. Diese Diskrepanz wird auch von den erwähnten Studien im Ausland bestätigt. Als Grund für den substantiellen Unterschied wird oft auf die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau im gemeinsamen Haushalt verwiesen. Die Ergebnisse für die Schweiz zeigen aber, dass diese Interpretation des Geschlechtergrabens wohl zu kurz greift: Auch alleinstehende oder allein lebende Frauen zeigen im Schnitt ein geringeres Finanzwissen als ihre männliche Vergleichsgruppe. Demnach scheinen sich Frauen schlicht deutlich weniger für Finanzthemen zu interessieren, was sich dann auch in ihrem Finanzwissen widerspiegelt.

Die Verschuldungsproblematik der privaten Haushalte und insbesondere in jüngeren Bevölkerungsschichten wird

derzeit prominent diskutiert. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die Verschuldung von jungen Erwachsenen einfach durch finanzielle Unkenntnis getrieben wird. Die Studienergebnisse zeigen generell, dass junge Erwachsene nicht über ein schlechteres Finanzwissen verfügen als die restliche erwachsene Bevölkerung. Während die jungen Erwachsenen weniger zum Thema Inflation wissen – vermutlich aufgrund der geringen persönlichen Erfahrungen mit dem Inflationsphänomen –, beantworten sie Fragen zu Zinsen und Risiko mindestens so gut wie ältere Umfrageteilnehmer. Die Verschuldung junger Haushalte kann folglich kaum mit fehlendem Finanzwissen erklärt werden. Der Erfolg von Initiativen, die primär auf die Verbesserung des Finanzwissens abzielen, um die Jugendverschuldung zu bekämpfen, ist daher fraglich.

Kaum überraschend ist, dass gut ausgebildete, gutverdienende Haushalte im Durchschnitt über ein besseres Finanzwissen verfügen. Das Ausmass der Unterschiede zwischen den Einkommens- und Bildungsklassen ist enorm: Nur 39% der Umfrageteilnehmer mit einem monatlichen Haushaltseinkommen von weniger als 7000 Fr. konnten alle drei Fragen richtig beantworten, während dies bei 72% der Personen mit einem monatlichen Einkommen von mindestens 12 000 Fr. der Fall war.

Der Anteil der Lehrabgänger, welche alle drei Antworten kannten, liegt bei 43%, verglichen mit 74% bei Universitätsabsolventen. Das vergleichsweise tiefe Finanzwissen der Lehrabgänger ist erstaunlich, zumal sich Fragen zu Zinsen und Inflation in vielen Kantonen im Lehrplan der Volksschulen wiederfinden. Dass das Schweizer Ausbildungssystem das Finanzwissen dennoch positiv beeinflusst, zeigt der Vergleich zwischen Schweizern und Ausländern. Obwohl in der Studie nur Personen mit guten Deutschkenntnissen befragt wurden, zeigt sich ein deutlicher Unterschied im Finanzwissen zwischen Schweizern und Ausländern, selbst bei vergleichbarem Einkommens- und Bildungsniveau.

Das Finanzwissen unterscheidet sich also je nach Bevölkerungsgruppe stark. Es stellt sich deshalb die Frage, inwiefern das Finanzwissen auch finanzielle Entscheidungen beeinflusst: Sind Haushalte, welche am Finanzmarkt investieren oder sich verschulden, mit den

potenziellen Risiken dieser Entscheidungen vertraut? Die Ergebnisse zeigen, dass Haushalte mit einem Wertschriftendepot und/oder einer Hypothek tatsächlich über mehr Finanzwissen verfügen als jene Haushalte, die nicht auf dem Finanzmarkt aktiv sind bzw. über keine Immobilienfinanzierung verfügen.

Von besonderem Interesse ist auch der Zusammenhang zwischen Finanzwissen und Altersvorsorge. Die Ergebnisse der Studie zeigen hier einen positiven Zusammenhang. Die Wahrscheinlichkeit, dass Personen mit ausgeprägten Finanzkenntnissen ein Säule-3a-Konto haben, ist signifikant höher als bei Personen mit weniger gutem Finanzverständnis. Diese Zusammenhänge sind auch gegeben, wenn Unterschiede in den Eigenschaften der Haushalte wie Bildung, Einkommen und Geschlecht berücksichtigt werden.

Unterschiedliche Betroffenheit

Vergleicht man das Finanzwissen der Schweizer Wohnbevölkerung mit jenem in anderen Ländern, so kann daraus kein dringender Handlungsbedarf abgeleitet werden. Jedoch zeigen die Ergebnisse, dass ein grundlegendes Finanzverständnis in manchen Bevölkerungsgruppen nur schwach ausgeprägt ist. Da sich diese Resultate auf drei relativ einfache Fragen stützen, ist es angebracht, detaillierte Informationen über das Finanzwissen zu sammeln, bevor konkrete Massnahmen propagiert werden. Unabhängig davon lassen sich aus den vorliegenden Ergebnissen zwei Folgerungen ableiten: Zum Ersten ist «Financial Literacy» nicht ausschliesslich ein Jugendthema.

Das Finanzwissen junger Erwachsener ist nicht schlechter als das der restlichen Bevölkerung. Zum Zweiten ist «Financial Literacy» vor allem relevant für einkommens- und bildungsschwache Bevölkerungsgruppen. Initiativen zur Stärkung des Finanzwissens sollten folglich nicht primär und flächendeckend bei Jugendlichen ansetzen, sondern bei einkommens- und bildungsschwachen Haushalten.

Martin Brown ist Professor für Bankwirtschaft am Institut für Banken und Finanzen der Universität St. Gallen, **Roman Graf** war bis Oktober 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Banken und Finanzen der Universität St. Gallen.

Dieser Beitrag erscheint zeitgleich bei der Ökonomenstimme (www.oekonomenstimme.org).